

WALTHER KINDT/JAN WIRRER

ZU TEUN A. VAN DIJKS AUFSÄTZEN "GENERATIVE SEMANTIK UND TEXTTHEORIE" UND "TEXT-GENERIERUNG UND TEXTPRODUKTION"¹⁾

0. Bei der folgenden Analyse zweier Aufsätze van Dijks interessiert uns besonders die Frage, ob van Dijk als Vertreter einer Literaturwissenschaft, die sich an der neueren Linguistik orientiert, in seiner Argumentation korrekter und expliziter verfährt, als dies in der Literaturwissenschaft sonst üblich ist, oder ob ihm gegenüber ähnliche Vorbehalte wie gegenüber anderen literaturwissenschaftlichen Arbeitsweisen anzumelden sind.

1. In seinem Aufsatz "Generative Semantik und Texttheorie"²⁾ beschäftigt sich van Dijk mit den Möglichkeiten einer generativen Poetik, die sich in den Rahmen einer allgemeinen Texttheorie einfügen könnte. Hierbei geht es insbesondere um die Behandlung der semantischen Komponente. Zur Illustration seiner Gedanken analysiert van Dijk das Gedicht "Des Blouses de Plomb" von Marcel Pleyne. Diese Analyse soll im folgenden näher untersucht werden.

"Des Blouses de Plomb

Je vous perds

Je suis perdant

Couleur de café le ciel

La route où rôde cette autre lumière

Et parfois j'écris du bleu brisé en vous

Des blouses de plomb sur l'or

Ce soir aveugle sur les pas de quelqu' un" (zitiert nach van Dijk 1972, S. 36).

Ein genereller und von van Dijk selbst eingestandener Mangel seiner Darstellung liegt darin, daß im Rahmen von Theorien argumentiert wird, die nur teilweise ausgearbeitet bzw. ungenügend fundiert sind. Dies zwingt van Dijk einerseits zur Einführung von ad hoc-Annahmen und provisorischen Regeln, die auf van Dijks Sprachgefühl basieren und möglicherweise nur auf das Gedicht von Pleyne anwendbar sind; andererseits wird die Überprüfung der Argumentation erschwert oder sogar unmöglich gemacht. Sieht man einmal von der Tatsache ab, daß nach

1) erschienen in van Dijk 1972.

2) dieser Aufsatz van Dijks erschien erstmalig in französischer Fassung in 1970a. Unsere Analyse geht zwar von der autorisierten deutschen Übersetzung in 1972 aus, ist aber in allen Punkten auch auf das französische Original übertragbar.

heutigem Verständnis die Poetizität bzw. Literarizität nicht ausschließlich über Texteigenschaften definiert werden kann¹⁾, so ist die Annahme van Dijks, die Gesamtheit der poetischen Texte könne mit Hilfe einer einzigen "poetischen" Grammatik erfaßt werden, wohl kaum haltbar. Zur Begründung der letzten Feststellung sei folgendes allgemeine Argument angeführt: Will man zur Erklärung poetischer Phänomene den Ansatz der generativen Poetik heranziehen, so wird man vermutlich von verschiedenen "poetischen" Grammatiken oder jedenfalls von verschiedenen, in ein sehr komplexes Grammatiksystem integrierten Teilgrammatiken ausgehen müssen, weil die bloße Zusammenfassung aller in der Poetik bisher möglichen Abweichungsregeln in eine Grammatik vermutlich die Erzeugung nahezu beliebiger Wortketten gestatten würde, und außerdem nicht erklärt werden könnte, warum in bestimmten poetischen Richtungen die Regeln anderer Richtungen nicht befolgt werden. Dieses Argument könnte aufgrund der bisherigen Forschung auch explizit gemacht werden; seine Ausführung gehört aber nicht in den Rahmen der vorliegenden Analyse.

Im folgenden sollen einzelne Punkte der Gedichtanalyse herausgegriffen werden, bei der uns Inkonsistenzen, Inexplizitheit oder Nichtnachvollziehbarkeit der Argumentation aufgefallen sind. Im Abschnitt 2.2.4 schreibt van Dijk (S. 37):

"Bevor wir mit einer recht fragmentarischen Analyse und einer Beschreibung (Derivation) einiger Textsegmente beginnen, möchten wir uns zunächst gemäß unserem "normalen" (textuellen) Sprachvermögen G davon überzeugen, daß es in diesem Text tatsächlich Elemente gibt, die vom alltäglichen Gebrauch von G abweichen:

1. Der (typo-) graphische Charakter des Textes
2. Die (durch einen leeren Zwischenraum abgesetzte) Überschrift
3. Die (positiv oder negativ einzustufenden) Leerräume auf der Seite
4. Die fehlende Interpunktion
5. Die fehlenden Konjunktionen
6. Das Fehlen eines unmittelbaren (sprachlichen, semiotischen, kulturellen oder historischen) Kontextes
7. Die morphophonischen (-graphischen) Wiederholungen: konventionelle Korrelationen
8. Die informationelle/semische Redundanz dieser Wiederholungen (V. 1,2)
9. Eine agrammatische Folge mit folgender Struktur:
S → (...) NP (Aux₁ être (Aux₂V))
Aux₂ → TPS
TPS → Part. Präsens
während diese Konstruktion ein Merkmal 'Prozeß' verlangt, das perdre fehlt
10. Eine agrammatische Folge in der Form NPPrepNPNP
11. Eine semantische Unvereinbarkeit von couleur de café und ciel (V. 3)
12. Die fehlende Isotopie zwischen V.2 und V.3

1) Vgl. hierzu bereits Baumgärtner 1969.

13. Eine agrammatische Folge (V. 4) wie NPS
14. Eine semantische Unvereinbarkeit von lumièra und rôde (V. 4)
15. Das Fehlen des kontextuellen Bezugs von cette (V. 4)
usw."

Die Eingangformulierungen dieser Passage legen die Vermutung nahe, daß van Dijk in seinem Aufsatz eine psychologistische Interpretation grammatischer Regeln vertritt; auf die Problematik einer solchen Auffassung ist schon oft hingewiesen worden, so daß wir hierauf nicht näher einzugehen brauchen.¹⁾

In 5. behauptet van Dijk, daß im Gedicht die Konjunktionen fehlen. Diese Behauptung ist nur unter bestimmten Voraussetzungen richtig, über die van Dijk aber nicht spricht. In Vers 5 steht beispielsweise die Konjunktion "et" und darüberhinaus besteht keine Notwendigkeit für die Einfügung von Konjunktionen, da man die einzelnen Verse als Sätze bzw. als elliptische Sätze auffassen kann, zwischen denen die Konnektoren fehlen, was bei Alltagssprachlichen Äußerungen häufig vorkommt. Die Punkte 6. und 7. sind ohne nähere Erläuterungen unverständlich, insbesondere weil van Dijk die dort vorkommenden Begriffe nicht präzisiert. Überdies kann man unserer Meinung nach 6. nicht ohne weiteres als eine Abweichung vom Alltagsgebrauch der Sprache ansehen.

Aus 9. geht nicht deutlich genug hervor, ob van Dijk auf eine bereits bestehende, von ihm nicht explizierte Semantik-Theorie Bezug nimmt, wenn er schreibt, "diese Konjunktion verlangt ein Merkmal 'Prozeß'", oder ob er die betreffende Bedingung nur aus intuitiven Gründen postuliert.

Bei 10. fehlt die Angabe des Bezugsverses; außerdem macht van Dijk nicht deutlich genug, auf welcher Ableitungsstufe über die Agrammatizität von NPPrepNPNP entschieden werden soll.

11. ist ohne weitere Erläuterungen nicht nachvollziehbar.

Fehlende Isotopien von der Art, wie sie in 12. angesprochen werden, findet man unserer Meinung nach auch in 'normalen' Texten.

Im Anschluß an die Aufzählungen der "Abweichungen" nimmt van Dijk eine erste Auswertung vor. Aus ihr geht hervor, daß van Dijk annimmt, diese "Abweichungen" seien für poetische Texte charakteristisch bzw. auf den Einsatz der "poetischen Grammatik" zurückzuführen. Dies muß zumindestens für einige unter den Punkten 1. bis 15. bezweifelt werden. Außerdem sind eine Reihe von ungenauen

1) Vgl. z.B. Oller 1970 und Cambell/Walls 1970.

Formulierungen zu bemängeln. Beispielsweise wird nicht erklärt, was es heißen soll, daß eine formale Grammatik den "psycholinguistischen Punkt Null eines Lesers (auf der Ebene der Performanz) umfassend widerspiegelt" (S. 38).

Am Ende von 2.2.4 spricht van Dijk davon, daß die im Text von Pleynet festzustellenden "Abweichungen" selbst bestimmten Regelmäßigkeiten unterworfen seien; in diesem Zusammenhang schreibt van Dijk (S. 38):

"Diese neuen "Gesetze" sind, wie wir gesehen haben, auf allen Ebenen anzutreffen: [...] auf der ausschließlich empirischen Ebene der wahrnehmbaren Einheiten, wo wir es mit den verschiedenen Typen von morphophonischen (-graphischen) Korrelationen zu tun haben: couleur/çafé; route/rôte; brisé/bleu; blouses/plomb; couleur/route/blouses. Lautliche Merkmale, die (mithilfe gewisser "poetischer" Elementatrappen in die Ableitung eingeschleust werden, könnten das passende Lexem selektieren (cf. Kap. 3). Dies führt uns dazu, an dem 'interpretativen' Charakter der phonologischen Komponente der Grammatik zu zweifeln; denn es stellt sich die Frage, ob die Lautform eines poetischen Textes nicht (teilweise) direkt ableitbar ist."

In dieser Passage wäre es notwendig gewesen, genauer zu spezifizieren, wann von morphophonischen (-graphischen) Korrelationen gesprochen werden kann; die in den Beispielen jeweils hervorgehobene phonematische Übereinstimmung bzw. Ähnlichkeit scheint uns hierfür nicht ausreichend zu sein, zumal aus dem Beispiel blouses/plomb hervorgeht, daß van Dijk eine Korrelation auch bei Vorhandensein von nichtidentischen Lauten ansetzt. Genauer gesagt hätte van Dijk an dieser Stelle Kriterien dafür angeben müssen, wann seines Erachtens eine morphophonische Korrelation vorliegt. Im übrigen bleibt in der Passage die nicht näher erläuterte Bemerkung über die "Einschleusung lautlicher Merkmale mit Hilfe 'poetischer' Elementatrappen" trotz des Hinweises auf Kap. 3 in van Dijk 1972 unverständlich.

Auch im Abschnitt 2.2.5 gibt es einige Stellen, bei denen die Argumentation van Dijks nicht zwingend ist oder wegen unklarer Diktion schwer nachvollzogen werden kann. Mißverständlich ist beispielweise auf S. 38 die Redeweise von den "Tiefenstrukturen, die einen agrammatischen Oberflächensatz umfassen" (im Original heißt es an der entsprechenden Stelle "Structures profondes régulières soustendant une phrase de surface agrammaticale"); hier ist zu fragen, warum van Dijk von der üblichen Terminologie auf die metaphorische Umschreibung "umfassen" bzw. "soustendant" ausweicht. Auf S. 39 behauptet van Dijk, die "poetische" Kompetenz scheine "nicht zu verhindern, daß der Leser bei der Interpretation ständig die Regeln von G anwendet". Für diese Behauptung gibt van Dijk keine Belege an und an ihr wird erneut deutlich, daß er nicht zwi-

schen Konstruktebene und der Ebene der sich tatsächlich abspielenden Verstehensprozesse unterscheidet. Weiterhin muß man sich fragen, welchen wissenschaftlichen Status Sätze wie der folgende beanspruchen können:

"Die Kompetenz liefert an ihrer Basis nur ein vom Autor und vom Leser internalisiertes abstraktes und formales Modell, das jede semantische Ableitung oder Interpretation determiniert" (S. 39).

Außerdem ist zu konstatieren, daß van Dijks Behauptung, der zweite Gedichtvers sei gegenüber dem ersten semisch redundant (S. 39), nur auf van Dijks privater Interpretation basiert; diese kann keine allgemeine Verbindlichkeit beanspruchen, weil nicht nachgewiesen ist, daß bei Vers 2 auf tiefenstruktureller Ebene tatsächlich das Pronomen "vous" eingefügt werden muß, was van Dijk in seinem Vorschlag, "je suis quelqu' un qui (vous) perds" als Tiefenstruktur anzusetzen, ohne nähere Begründung annimmt. Ohne näheren Beleg bleibt auch die Behauptung, eine Überführung von "le ciel a une couleur de café" in Vers 3 habe entweder nur die stilistische Funktion der Thematisierung oder erfülle den Zweck, eine Korrelation zwischen den Versenden von Vers 3 und Vers 4 (ciel/lumière) herzustellen (S. 39). Tatsächlich sind hier noch andere Erklärungsmöglichkeiten denkbar (z.B. im Hinblick auf den Rhythmus). Ähnlich wie in Interpretationen der vorgenerativen literaturwissenschaftlichen Richtungen wird auch hier eine Hypothese über die Intention des Gedichtautors aufgestellt, die aus dem tatsächlichen Befund allein und ohne nähere Informationen über den Autor nicht verifiziert werden kann.

Zu kritisieren ist auch der letzte Satz in 2.2.5, in dem Vers 3 (bei van Dijk mit (14) numeriert) gegenüber der Aussage "le ciel a une couleur de café" folgendermaßen charakterisiert wird:

"(14) zeichnet sich auch durch eine leichte semische Verschiebung (Farbunterschied) von couleur de café nach (couleur du) ciel aus" (S. 39/40)

Erstens müßten hier der Terminus "semische Verschiebung" definiert oder entsprechende Kriterien angegeben werden, wann eine solche "Verschiebung" vorliegt; zweitens bedarf die Wertung "leichte Verschiebung" einer Rechtfertigung. Drittens hätte van Dijk den letzten Satz nicht als allgemeine Aussage formulieren dürfen, sondern betonen müssen, daß sie relativ zu seinem eigenen Sprachgefühl gelte. Ebenso wie bei der Behauptung, Vers 2 sei gegenüber Vers 1 semisch redundant, wird auch an dem letzten Beispiel die Diskrepanz zwischen theoretischem Anspruch und tatsächlichem Aussagewert in van Dijks Aufsatz deutlich.

Im weiteren Verlauf der Analyse van Dijks stellt sich immer deutlicher die Frage, ob das von ihm herangezogene semantische Konzept zur Beschreibung der zugrundeliegenden Phänomene ausreicht und ob sich van Dijk vollständig über den Status dieses Konzepts im klaren ist. Problematisch sind sowohl der generelle Ansatz van Dijks als auch seine auf das Gedicht bezogenen Aussagen. Zur Demonstration untersuchen wir abschließend den Abschnitt 2.2.7.

Zunächst fällt wieder die psychologistische Interpretation grammatischer Regeln auf ("[...] durch unsere semantischen Mechanismen ermöglicht, die wir hier explizit machen müssen" (S. 41)). Vorsichtiger formuliert müßte man sagen, daß es um die Frage geht, mit Hilfe welcher Regeln man im Rahmen der herangezogenen semantischen Theorie die realen psychologischen Verstehensprozesse simulieren kann. Wie die Aussichten für die Lösung dieser Frage augenblicklich stehen, braucht hier nicht diskutiert zu werden. Aber auch innerhalb des vorgegebenen Argumentationsrahmens sind gegen die Aussagen van Dijks etliche Einwände zu erheben, die wir in fünf Punkten skizzieren wollen.

- (1) Im Zusammenhang mit der semantischen Analyse von Vers 4 und der Feststellung, "rôde" und "lumière" seien miteinander unvereinbar, spricht van Dijk von "semantischen Mechanismen" und "Wirklichkeitserfahrung" (S. 41), erörtert aber nicht den engen Zusammenhang von beidem. Bei einer solchen Erörterung wäre vermutlich die Inadäquatheit des statischen und absoluten Unvereinbarkeitsbegriffs deutlich geworden (nach van Dijk kann offensichtlich aufgrund der Alltagssprachkompetenz entschieden werden, welche Aussagen "semantisch anomal" sind; eine Relativierung auf Sprechergruppen und Welten bzw. Kontexte ist nicht vorgesehen).
- (2) Es ist problematisch, "semantische Anomalien" als agrammatisch einzustufen (S. 41), denn es muß auch zur Kompetenz eines Sprechers gehören, unsinnige oder widersprüchliche Sätze zu äußern (z.B. innerhalb von Zitaten).
- (3) Die Interpretation van Dijks, daß es sich bei Vers 4 um eine Metaphorisierung in Form einer Personifizierung handelt (S. 41), scheint uns nicht zwingend zu sein; ebenso gut könnte "rôder" in übertragenem Sinne verstanden werden.
- (4) Die Sprechweise, "rôder" habe das Merkmal "belebt", und die direkte Zuordnung dieses Merkmals in der Auflistung rôder [Verb, belebt, Tätigkeit, -Ziel, Fortbewegung, ...],

auf S. 42 sind nicht korrekt. Als relationaler Begriff kann "rôder" dieses Merkmal höchstens an der Argumentstelle zugesprochen werden. Außerdem halten wir es für problematisch, auf der Stufe des "normalen" Sprachvermögens dieses Merkmal bei "rôder" anzusetzen. Eine differenziertere Betrachtungsweise müßte für das Französische in diesem Zusammenhang vermutlich drei Sprachbereiche unterscheiden:

- (a) gesprochene Alltagssprache,
- (b) geschriebene Alltagssprache,
- (c) literarische Sprache.

Die Merkmalszuordnung von "belebt" zu "rôder" ist nur im Bereich (a) berechtigt, nicht aber bei (b) und (c) (innerhalb von (b) kommt "rôder" z.B. in Verbindung mit "le taxi" vor). Sofern man also (b) zum "normalen" Sprachvermögen zählt, ist die von van Dijk vorgenommene Zuordnung unzulässig.

- (5) In 2.2.7 beschäftigt sich van Dijk hauptsächlich mit dem Problem, wie Vers 4 mit seiner "Unvereinbarkeit" von "lumière" und "rôder" zu interpretieren sei. Dabei kommt er zu folgendem Ergebnis.

"So ergeben sich zwei oder vielmehr drei mögliche Interpretationen. Der erzeugte Satz läßt also drei Deutungen zu, da eine Entscheidung über die Sememstruktur der Lexeme nicht möglich ist: Man kann entweder das Sem '+Belebt', oder das Sem '-Belebt', oder beide zugleich dominieren lassen:

(24) (p v -p) v -p.p

Diese Interpretation und der Umstand, daß zwei oppositive Seme zugleich, das heißt eine ganze Kategorie, in einem Lexem vorhanden sind, widerspricht dem elementarsten Gesetz der binären Logik. Diese 'dreifache' Lesart, die weder der Personifizierung noch der Abstrahierung Vorschub leistet, stellt offenbar eine dreiwertige Logik auf, die sich ohne zusätzliche (kontextuelle, semiotische) Angaben nicht auf eine binäre Lösung zurückführen läßt. [...] Das Vorhandensein einer ganzen Kategorie in einem einzigen Lexem wurde herkömmlich in den sogenannten "poetischen Symbolen", Feuer und Wasser [...] offenbar, die gleichzeitig euphorische (Wärme) und dysphorische Seme (Zerstörung) enthalten. Diese Gleichzeitigkeit scheint vor allem der Sprache eigen zu sein, die in poetischen Texten zum Ausdruck kommt; dort wird die fundamentale Ambiguität nicht vermieden, sondern gesucht. Es sei jedoch bemerkt, daß eine gewisse Entwicklung in der Isotopie eine einzige Interpretation begünstigen kann." (S. 44/45)

Der Vorschlag van Dijks, in einem Lexem zwei oppositive Seme anzusetzen, hat fatale Folgen; danach wäre nämlich aus "la lumière rôte" logisch alles ableitbar. Entgegen van Dijks Annahme ist dieser Vorschlag auch nicht mit einer dreiwertigen Logik verträglich. Für die spätere Behauptung, in poetischen Texten

werde die "fundamentale Ambiguität nicht vermieden, sondern gesucht", bleibt uns van Dijk einen Nachweis schuldig. Möglicherweise reproduziert er hier nur eine poetische Klischeevorstellung. Insgesamt gesehen bleibt unklar, was van Dijk unter "dominieren" versteht bzw. unter welchen Umständen davon gesprochen werden kann, daß man das eine Sem gegenüber einem anderen dominieren läßt. Vermutlich vermischt van Dijk hier zwei voneinander getrennt zu behandelnde Probleme. Das eine Problem besteht darin, daß für "la lumière rôte" mehrere Interpretationen möglich sind. Das andere Problem aber bezieht sich darauf, daß erklärt werden muß, warum von einem Leser ggf. eine dieser möglichen Interpretationen präferiert wird. Eine geeignete Lösung für das, was van Dijk zunächst anstrebt, nämlich eine generelle Auszeichnung von Personifizierung vor Abstrahierung zu verhindern und umgekehrt, besteht darin zuzulassen, daß man in der Ableitung alternativ nach verschiedenen Regeln fortfahren kann: z.B. ist entweder die Übertragung von "belebt" auf "lumière" unter gleichzeitiger Elimination von "unbelebt" zulässig; oder aber die Ersetzung von "belebt" durch "unbelebt" in "rôder". Eine dritte, naheliegende, bei van Dijk aber nicht in Betracht gezogene Möglichkeit zur Beseitigung der "Unvereinbarkeit" von "lumière" und "rôder" wäre die Ersetzung des Klassen "belebt" in "rôder" durch ein Klassen, das die Kategorien "belebt" und "unbelebt" vereinigt (das hierarchisch nächsthöhere Klassen, das "belebt" oder "unbelebt" umfaßt, also etwa das Klassen "Objekt"). Eine Erklärung für die mögliche Präferenz einer dieser Alternativen kann im Rahmen der von van Dijk herangezogenen Semantiktheorie wohl ohnehin nicht gegeben werden.

2. In dem zweiten Aufsatz von van Dijk ("Textgenerierung und Textproduktion", 1972, S. 92 - 124) scheint uns der Vergleich zwischen zwei Computer-Gedichten einerseits und zwei Gedichten von Hans Magnus Enzensberger andererseits ein besonders lohnendes Untersuchungsobjekt, weil sich hier leichter abschätzen läßt, was das von van Dijk (damals) entwickelte Konzept zu leisten imstande sein könnte, und weil zum anderen dadurch, daß hier der Autor über zwei Ausgangstexte einen Resultattext produziert und nicht allgemeine methodologische Betrachtungen oder dergleichen anstellt, eine Vergleichbarkeit mit den Interpretationen der anderen in diesem Band analysierten Autoren gewährleistet ist. Van Dijk geht aus von der Typographie der vier zu vergleichenden Texte (vgl. S. 117). Er macht die Beobachtung, daß in den Computer-Gedichten "oftmals" ein

Vers von einem Satz gefüllt wird oder aber ein Vers nach einer zufälligen Anzahl von Zeichen beendet wird. Soweit es das Gedicht von Stickel betrifft, so stimmt die Beobachtung insofern, als tatsächlich Vers- und Satzgrenze stets zusammenfallen, während die Aussage über die zufällige Anzahl von Zeichen wohl als Beobachtungsaussage über den Text von Gunzenhäuser fungiert. Diesen Beobachtungsaussagen folgt dann folgende Hypothese:

"Eine andere funktionale Motivation [als die Satzgrenze oder eine zufällige Anzahl von Zeichen; W.K., J.W.] für das Beenden einer Zeile gibt es nicht: Die Maschine kann nicht zwischen 'wichtigen' und 'unwichtigen' Wörtern unterscheiden, die evtl. durch Enjambement wie bei 'normalen' Gedichten hätten betont werden können." (S. 117 - 118)¹⁾

In diesem Zitat ist der Satz nach dem Doppelpunkt mehrdeutig. Zumindest drei Interpretationen bieten sich an:

- (1) Die jeweils benutzte Maschine kann aufgrund der hardware nicht zwischen wichtigen und unwichtigen Wörtern unterscheiden;
- (2) Die benutzte Maschine konnte aufgrund des benutzten Programms nicht zwischen wichtigen und unwichtigen Wörtern unterscheiden (software);
- (3) Rechnermaschinen überhaupt sind außerstande, zwischen wichtigen und unwichtigen Wörtern zu unterscheiden.

Zur Stützung der Interpretation (1) müßten technische Daten des benutzten Computers beigebracht werden, zur Stützung der Interpretation (2) Daten über das von Stickel bzw. Gunzenhäuser entwickelte Programm, zur Stützung der Interpretation (3) Daten über eine große Anzahl von Computern und Prognosen über die Neu- und Weiterentwicklung von Computern. Dies geschieht jedoch nicht. - Sollte die Interpretation (1) zutreffen, so ist der Satz vermutlich falsch. Denn es dürfte ohne allzu großen Aufwand möglich gewesen sein, das verwendete Lexikon in ein Lexikon mit "wichtigen" und eines mit "unwichtigen" Wörtern aufzugliedern. Damit erledigt sich auch die Interpretation (3). - Sollte die Interpretation (2) zutreffen, dann ist der Satz dann und nur dann wahr, wenn die

1) Der philologischen Nachprüfbarkeit wegen zitieren wir hier und im folgenden zusätzlich den niederländischen Originaltext:
"Een andere functionele motivatie voor het afbreken van de regel is er niet: de machine kan niet tussen 'belangrijke' en 'onbelangrijke' woorden onderscheiden, die evt. door en enjambement nadruk hadden kunnen krijgen, zoals bij 'gewone' gedichten." (van Dijk 1970, S. 29)

von Stickel und Gunzenhäuser verwendeten Programme solche "Unterlexika" nicht enthalten.

Außerdem setzt van Dijk vermutlich Sätze folgenden Inhalts voraus:

(A) Es gibt Autoren, die durch ein Enjambement zu verstehen geben, daß sie ein ans Ende eines Verses plaziertes Wort für wichtig halten;

(B) In (allen? den meisten? einigen?) Gedichten stehen die wichtigen Wörter am Versende.

Ist (A) gemeint, so muß sich die Aussage auf eine autorbezogene Theorie der wichtigen und unwichtigen Wörter beziehen, und außerdem auf entsprechenden Beobachtungsaussagen aus dem Objektbereich beruhen. Soll (B) zutreffen, dann wiederholt van Dijk lediglich einen bekannten Topos aus der Literaturwissenschaft, der, soll er überhaupt einen Sinn haben, eine Theorie der wichtigen und unwichtigen Wörter voraussetzt, die aus Beobachtungsaussagen gut abgesichert ist. Weder die eine noch die andere Theorie liegt unseres Wissens bislang vor.

Van Dijk vergleicht den Text von Gunzenhäuser mit Enzensbergers Gedicht "nänie auf den apfel". Über den Text von Gunzenhäuser wird gesagt:

"Der Text von Gunzenhäuser ist das Produkt eines äußerst einfachen Programms mit einem sehr beschränkten Lexikon und einer äußerst elementaren Syntax. Ein Zusammenhang wird lediglich durch das Vorkommen von Lexemen wie oder und und suggeriert; diese werden jedoch nicht in der Tiefenstruktur durch disjunktive bzw. konjunktive Relationen zwischen den Bedeutungsstrukturen der "Sätze" "motiviert". (S. 118)¹⁾

Zum einen ist es sicher problematisch, bei einem Programm, das pro Sekunde ca. vier dieser Gedichte erzeugt²⁾, von einem einzigen Text auf ein ganzes Programm zu schließen und diesem dann das Prädikat "äußerst einfach" zuzusprechen. Zum anderen müßte gefragt werden, unter welchen Bedingungen ein Text als kohärent

1) "De tekst van Gunzenhäuser is het produkt van een uiterst simpel programma met een zeer beperkt lexikon en een uiterst elementaire syntaksis. Samenhang wordt slechts gesuggereerd door het voorkomen van lexemen als oder en und; deze worden echter niet in de dieptestructuur 'gemotiveerd' door resp. disjunktieve en conjunktieve relaties tussen die betekenisstructuren van de 'zinnen'." (van Dijk 1970, S. 30)

2) Diese Angabe ist zwar Stickel 1966 entnommen, doch man darf annehmen, daß die Produktionsgeschwindigkeit von Gunzenhäusers Programm ebenfalls sehr hoch ist; vgl. Stickel 1966, S. 123.

angesehen werden kann. Kohärenz wird hier offenbar als eine Eigenschaft von Texten interpretiert. Dies jedoch setzt eine semantische Theorie voraus, über die van Dijk nicht verfügt, so daß der Anspruch, Kohärenz als Texteigenschaft zu bestimmen, nicht erfüllt werden kann. De facto wird daher eine Aussage über einen Rezeptionsprozeß, nämlich den van Dijks, ausgegeben als intersubjektiv verbindliche Eigenschaftsbestimmung des Textes: in diesem Falle, daß dem Text die Eigenschaften der Kohärenz nicht zukommt.

Statt Kohärenz als eine Eigenschaft aufzufassen, die einem Text eindeutig zukommt oder nicht zukommt, sollte die Textkohärenz ähnlich wie die Bedeutung von Texten an Leistungen und Urteilen von Rezipienten festgemacht werden.¹⁾

So ist auch der Widerspruch aufzuheben, in dem wir uns zu van Dijk befinden, wenn wir behaupten, daß uns der Text Gunzenhäusers durchaus kohärent erscheint.²⁾

Weiterhin geht van Dijk offenbar von der Hypothese aus, daß Enzensbergers Text im Gegensatz zu Gunzenhäusers die "Motivation" für disjunktive bzw. konjunktive Relationen zwischen Sätzen gewährleiste - und zwar in der Tiefenstruktur. Es liegt der Verdacht nahe, daß hier mit Hilfe des Begriffes der Tiefenstruktur der Computer-Text vom natürlichen Text unterschieden werden soll. Nun gibt gerade eine Theorie wie die auf automatentheoretischer Grundlage erstellte Theorie der generativen Transformationsgrammatik für solche Abgrenzungen wenig her, auch wenn das in psychologistischen Interpretationen oftmals mißverstanden wird. - Ähnlich wird nicht zwischen Produktion und Synthese unterschieden³⁾,

1) Vgl. dazu etwa Kindt/Schmidt 1974 und Ballmer 1973

2) Dies gilt unter der Maßgabe einer Interpretation wie der folgenden: es gibt nur laute Küsse oder stille Liebe - oder es gibt nur unreine Seelen. Und nicht jeder Kuss wird unter unerfahrenen Partnern getauscht. Ein Jüngling dagegen liebt immer heftig. Mit ein paar weiteren Assoziationen könnte man zu folgender Auslegung gelangen: laute Küsse und stille Liebe schließen sich aus. Wenn das nicht der Fall ist, dann gibt es nur unreine Seelen. Das trifft auf erfahrene Partner, die schon abgeklärt sind, ebenso zu wie auf leidenschaftliche Jünglinge.

3) Unter "Produktion" soll hier das Erstellen von objektsprachlichen Texten durch natürliche Sprecher verstanden werden. "Synthese" dagegen meint das Erstellen eines nicht-objektsprachlichen Textes unter Zuhilfenahme des Instrumentariums einer Textgrammatik (vgl. dazu etwa Petöfi 1974, S. 199. Den Begriff der "Synthese" will Petöfi als einen eine grammatische Operation ausdrückenden Terminus verstanden wissen, der nicht mit der entsprechenden "psycho-physischen Operation" verwechselt werden darf).

wenn van Dijk sagt:

"In erster Linie ist [in Enzensbergers Gedicht; W.K., J.W.] die Redundanz, entstanden durch äquivalente Wiederholung, kein Produkt eines Mangels an Regeln (wie bei Gunzenhäuser), sondern der Existenz von zusätzlichen Regeln, zum Beispiel stilistisch-ästhetischen, die auf einem 'Merkmal' Wiederholung beruhen, (wobei es mehrere Typen gibt: lexikalische, syntaktische, phoni-sche usw.)" (S. 118)¹⁾

Van Dijk geht hier von der impliziten Annahme aus, Enzensberger habe seinen Text nach den in dem Aufsatz postulierten Regeln geschrieben. Es dürfte jedoch schwierig sein, diese Behauptung durch entsprechende Beobachtungen zu stützen. Aus diesem Grunde auch ist der postulierte Gegensatz zwischen "zusätzlichen (ästhetischen) Regeln" betreffend den Enzensberger-Text und "Mangel an Regeln" betreffend den Gunzenhäuser-Text keineswegs als ein Merkmal anzusehen, das "natürliche Texte" von maschinell hergestellten unterscheidet.

Mit der unklaren Verwendung linguistischer Termini bzw. solcher Termini, die als linguistisch angesehen werden, erreicht der hier betrachtete Aufsatz keinen höheren Grad an Expliztheit als Aufsätze der "traditionellen Literaturwissenschaft". Was ist z.B. eine "progressive semantische Implikation"? Was sind "direkt nebeneinanderstehende Relationen"? (vgl. S. 118). - Die gleiche Unklarheit findet sich dort, wo van Dijk linguistisierende Termini mit solchen der "traditionellen Literaturwissenschaft" und Rhetorik in Verbindung bringt. So etwa in folgendem Zitat:

"Es erweist sich, daß hier eine semantisch-ästhetische Regel angewendet worden ist, die die Rhetorik unter dem Namen 'Klimax' kannte." (S. 119)²⁾

Es wird nicht gesagt, wie eine solche Regel aussehen soll. Ferner wird nicht erläutert, warum, was "die Rhetorik unter dem Namen 'Klimax' kannte", einer Regel dieses Typs entspricht. Außerdem wird nicht deutlich, was eine semantische Regel von einer ästhetischen unterscheidet, so daß eine Entscheidung darüber, ob es überhaupt notwendig ist, eine ästhetische Komponente in den generativen Regelapparat einzuführen, um so etwas wie einen 'Klimax' zu erzeugen,

1) "In de eerste plaats is de redundantie, gekreëerd door ekwivalente herhaling, geen produkt van een gebrek aan regels (zoals bij Gunzenhäuser) maar van de aanwezigheid van extra regels, bv. stilistisch-esthetische, gebaseerd op een 'feature' Herhaling (waarvan verschillende typen bestaan: lexikale, syntaktische, fonische, etc.)" (van Dijk 1970, S. 30)

2) "Er blijkt hier een semantisch-esthetische regel te zijn gebruikt, die de retorika al onder de naam 'climax' kende." (van Dijk 1970, S. 30)

nicht gefällt werden kann.

Ähnlich wie in anderen von uns analysierten Aufsätzen ist auch bei van Dijk nicht immer deutlich, ob einem Satz eine beschreibende oder wertende Funktion zukommen soll: die obige Kritik gilt in dieser Form allerdings nur für die deutsche autorisierte Übersetzung des Aufsatzes; denn im niederländischen Original ist von Tiefenstruktur explizit nicht die Rede. Allerdings fragt sich hier, wo die genannten Regeln zu lokalisieren sind:

"Die zweite Strophe ist komplizierter. Dort wird explizit eine Verbindung zwischen Anfangs- und Endpunkt der Reihe von Substantiven hergestellt: apfel und erde. Diese Äquivalenz basiert semantisch auf einem Merkmal 'Rundheit'. Eine derartige semantische Motivation fehlt in den Quasimetaphern der synthetischen Texte; dort handelt es sich nämlich lediglich um eine willkürliche Anhäufung von Wörtern. Auch die Relation (parataktisch manifestiert) zwischen erde und gestirn läßt sich nur in einer Tiefenstruktur generieren". (S. 119) 1)

Aufgrund welcher (syntaktischen?, semantischen?, ästhetischen?) Theorie und welches Maßstabes trifft der Autor die Feststellung, eine Strophe sei komplizierter als eine andere? Solange dieses nicht expliziert ist, bleibt der erste Satz des Zitats schwer verständlich. - Die Verwendung des Wortes "Quasimetapher" im Zusammenhang mit Gunzenhäusers Text deutet auf ein Vorurteil gegenüber synthetischen Texten, das hier lediglich in einem modernistischen Gewand auftritt. Die Begründung dafür - nämlich, daß es sich bei Gunzenhäusers Text um eine willkürliche Anhäufung von Wörtern handelt - ist unrichtig; denn zum einen ist der Begriff der Textkohärenz an Leistungen und Urteilen von Rezipienten festzumachen, und in diesem Sinne ist es durchaus möglich, daß Leser den Text Gunzenhäusers als kohärent empfinden (s.o.), zum anderen ist unklar, in welcher Weise Relationen generiert werden können und warum nicht auch ein synthetischer Text, der durchaus als kohärenter Text rezipiert werden kann, auf einer Tiefenstruktur basieren kann. Auch an dieser Stelle wird nicht zwischen Textproduktion und Textsynthese unterschieden und die generative Transforma-

1) "De tweede strofe is gekompliceerder. Daar wordt expliciet en relatie gelegd tussen begin- en eindpunt van die rij substantiva: appel en aarde. Deze ekwivalentie is semantisch gebaseerd op een feature 'rondheid'. Een dergelijke semantische motivatie ontbreekt in de kwasi-metaforen van de syntetische teksten, daar heeft men nl. slechts met een arbitraire kollokatie van woorden te maken. Ook de relatie (parataktisch gemanifesteerd) tussen erde en gestirn kan slechts in een dieptestructuur worden genereerd."
(van Dijk 1970, S. 31)

mationsgrammatik psychologistisch interpretiert.

Dies trifft auch auf die Stelle zu, an der van Dijk über die angebliche Ironie der beiden letzten Verse spricht:

"Schließlich ist auch die nicht zu verkennende Ironie der beiden letzten Zeilen zweifellos nur durch großen Zufall von einer Maschine zu generieren". (S. 119)¹⁾

Hier ist zu fragen, warum man, sofern man über eine Theorie der Ironie verfügt, nicht entsprechende Daten in einem Computer sollte einlesen können.

Die bislang gemachten Einwände gelten auch für die Abschnitte, in denen van Dijk auf den Text von Stickel zu sprechen kommt. Interessant sind hier noch die Stellen, an denen über die Metaphern des Textes argumentiert wird.

"Die Metaphern sind jedoch nur in soweit "echt", als sie - auf der Grundlage der isolierten Wortbedeutungen - stets eine Isotopie zu brechen scheinen. Dies trifft jedoch nicht zu; mangels semantischer Regeln fehlt nämlich eine Isotopie gänzlich (außer in den nicht wirklich generierten "Liebesgedicht"-Worten).

Trotz dieser (als "poetisch" aufgefaßten) "Mängel" auf semantischem Gebiet können uns derartige Experimente Einsicht in das wirkliche Regelsystem einer Textgrammatik verschaffen. Der Mangel an Regeln hat offenbar zum Beispiel denselben Effekt wie ein Verstoß gegen sie oder ihre Änderung". (S. 119)²⁾

Zunächst zum zweiten Teil des Zitats. Daß in dem Programm für das Computer-Gedicht keine Restriktionsregeln Eingang gefunden haben, ist kein genereller Mangel; denn (so Stickel auch mündlich) es hätte keine großen Schwierigkeiten bereitet, derartige Regeln mit einzuprogrammieren. Außerdem kann man momentan auch keine Aussage darüber anstellen, ob bei der Produktion von Gedichten Restriktionsregeln bzw. das Aussetzen derselben überhaupt eine Rolle spielen.

- 1) "Tenslotte is ook de onmiskenbare ironie van de laatste twee regels ongetwijfeld slechts bij hoog toeval door een machine te genereren." (van Dijk 1970, S. 31)
- 2) "De metaforen zijn echter slechts in zoverre 'echt' dat zij - op basis van de geïsoleerde woordbetekenissen - steeds een isotopie schijnen te breken. Dit is echter niet het geval: er is nl., door gebrek aan semantische regels een totale afwezigheid van isotopie (behalve in de niet echt gegenereerde 'liefdesgedicht'-woorden). Ondanks deze (als 'poëtisch' opgevatte) 'gebreken' op semantisch gebied, kunnen dergelijke experimenten ons inzicht geven in het werkelijke regelsysteem van een tekstgrammatika. Het gebrek aan regels blijkt bv. hetzelfde effekt te hebben als de verbreking of verandering daarvan." (van Dijk 1970, S. 31)

Zentral für das in diesem Aufsatz vertretene Konzept van Dijks ist seine Auffassung von der Tiefenstruktur. Dazu ein längeres Zitat:

"Die erste Strophe von Enzensbergers Titelgedicht scheint eine Struktur zu besitzen, die analog zu derjenigen von Stickel ist:

Die fröhlichen Träume regnen
und lochstreifen flattern vom himmel

Auch hier ist die Analogie jedoch "oberflächlicher" Natur. Zwar wird in beiden Fällen von den semantischen Selektionsrestriktionen abgewichen, die Subjekt und Verb koordinieren sollen, aber das Wechseln der Isotopie bei Enzensberger ist bewußt konstruiert, wie aus dem Rest des Textes hervorgeht. Die ursprüngliche Vermischung der Isotopien schafft Metaphern, aber das verhindert nicht, daß eine konsequente semantische Tiefenstruktur aufgebaut wird. Bei Stickel sind die Metaphern das Resultat des Zufalls (was, wie gesagt, den gleichen Effekt haben kann) und nicht durch eine Isotopiestruktur motiviert. Bei Enzensberger finden wir die folgenden Isotopien:

(Computer-) Technik Natur Mensch Prophet
Code Blind
Schrift

Innerhalb der Struktur dieser Isotopien (Mensch vs. Maschine, Maschine vs. Natur, Mensch vs. Prophet, Blinder vs. König, tasten vs. lesen, usw.) wird die Oberflächenstruktur der Lexeme generiert. Diese Isotopien laufen durch das gesamte Gedicht und sind nicht "lokaler" Natur wie in den synthetischen Texten; kurz gesagt, ein "echtes" Gedicht besitzt eine semantische Tiefenstruktur. Im übrigen sind die verschiedenen Isotopien semantisch miteinander verbunden: Die (perzeptorische) Relation zwischen lochstreifen und braille kann natürlich nicht vom Computer "gefunden" werden (höchstens eventuell durch weitgehende Merkmalspezifizierung der Lexeme)." (S. 120)¹⁾

- 1) "Ook hier echter is de analogie 'oppervlakkig' vaan aard. Weliswaar wordt er in beide gevallen afgeweken van de semantische selektierestrikties die sub- jekt en verbum moeten koördineren, maar het wisselen van isotopie bij Enzens- berger is bewust gestructureerd, zoals uit de rest van de tekst blijkt. De oorspronkelijke vermenging van de isotopieën kreëert metaforen, maar dat verhindert niet dat er een konsekvente semantische dieptestructuur wordt op- gebouwd. Bij Stickel zijn de metaforen resultaat van het toeval (hetgeen zoals gezegd hetzelfde effect kan hebben) en niet gemotiveerd door en isoto- pie-structuur. Bij Enzensberger vinden we de volgende isotopieën:

(Computer)-Techniek Natuur Mens Profeet
Code Blind
Schrift

Binnen de structuur van deze isotopieën (mens vs. machine, machine vs. natuur, mens vs. profeet, blinde vs. koning, tasten vs. lezen, etc.) wordt de opper- vlakke structuur van lexemen gegenereerd. Deze isotopieën lopen door het he- le gedicht en zijn niet 'lokaal' van aard zoals in de syntetische teksten, kortom een 'echt' gedicht heeft een semantische dieptestructuur. Overigens zijn de verschillende isotopieën semantisch met elkaar verbonden: de (per- ceptuele) relatie tussen lochstreifen en braille kan natuurlijk niet door de komputur worden 'gevonden' (alleen eventueel door vergaande featurespe- cifikatie van de lexemen)". (van Dijk 1970, S. 32)

Dieses Zitat läßt zumindest zwei Hypothesen über van Dijks Argumentationsweise betreffend die Tiefenstruktur zu:

- (1) Alle Texte mit Tiefenstruktur sind kohärent.
- (2) Computer-Texte sind nicht kohärent.

Alle kohärenten Texte haben Tiefenstrukturen.

Folglich: Computer-Texte haben keine Tiefenstrukturen.

Veranschaulicht man sich die weitere Argumentationsweise des Aufsatzes, so bleibt es unentscheidbar, ob (1) oder (2) anzunehmen ist. Insbesondere bei (1) bleibt unklar, auf welche Beobachtungsdaten dort rekuriert wird bzw. werden kann. Aus bereits genannten Gründen sind jedoch (1) und (2) gleichermaßen anzuzweifeln.

Zumindest an einer Stelle des Aufsatzes scheint van Dijk eine etwas andere Auffassung zu vertreten, wodurch es sehr schwierig wird, herauszufinden, von welcher Haupthypothese eigentlich genau ausgegangen wird.

"Ein beschränkter Zufallsgenerator kann dafür sorgen, daß eine elementare Variation in der Selektion von Lexemen auftritt; diese ist ja schon zum großen Teil durch die zahllosen Regeln und die Tiefenstruktur bestimmt. Vielleicht ist gerade eines der Merkmale literarischer Texte zum Beispiel, daß der 'Zufall' 'ausgeschaltet' wird und daß jedes Textelement funktional strukturiert wird, sei es in der Oberflächenstruktur oder in der semantischen Tiefenstruktur (Thematik)." (S. 121)^{1) 2)}

Bemerkenswert scheint uns außerdem, daß auch hier, wenngleich in vorsichtiger Form, ein altes ästhetisches Vorurteil in linguistisierender Terminologie auftaucht, nämlich, daß in einem Kunstwerk nichts zufällig sei.

3. Ein Vergleich mit den anderen in diesem Band analysierten Texten zeigt, daß auch bei van Dijk ähnliche Schwächen in der Argumentation zu finden sind wie in

- 1) "Een beperkte toevalsgenerator kan ervoor zorgen dat er een elementaire variatie in de selectie van lexemen optreedt; deze is immers al voor een groot deel bepaald door de talloze regels. Wellicht is juist een van de kenmerken van literaire teksten bijvoorbeeld dat het 'toeval' wordt 'opgeheven' en dat ieder tekstelement functioneel wordt gestructureerd, hetzij in de oppervlaktestructuur hetzij in de semantische dieptestructuur (tematiek)." (van Dijk 1970, S. 33)
- 2) Die obige Bemerkung zu dieser Stelle gilt genau genommen nur für die deutsche Übersetzung; denn im niederländischen Original ist im ersten Satz von "Tiefenstruktur" nicht die Rede. Allerdings bleibt zu fragen, um welche Regeln es sich handeln soll, wenn nicht um Basisregeln.

den Aufsätzen der "traditionellen Literaturwissenschaft". Durch die vorschnelle Übernahme des Apparats der generativen Transformationsgrammatik und die kritiklose Analogiebildung werden häufig alte ästhetische Vorurteile lediglich in ein modernistisches terminologisches Gewand gekleidet und dadurch verschleiert.

Bei dieser Kritik sind jedoch zwei Punkte zu bedenken:

Erstens sollte man berücksichtigen, daß van Dijks hier analysierte Aufsätze bereits 1970 erschienen sind und daher zu einer Zeit geschrieben wurden, als in Europa die Rezeption der neueren linguistischen Forschungen erst begonnen hatte.

Zweitens besagt das negative Resultat unserer Analyse nichts gegen den Versuch, eine Literaturwissenschaft zu betreiben, die sich der Methoden und Ergebnisse der Linguistik bedient. Zu kritisieren ist die Form, in der van Dijk argumentiert, nicht das Vorhaben als solches.